

# Repetition

## Ausseninstallation von Tina Schwichtenberg

Nach Ingeborg Ruthe, Berlin

### Etwas ist da draußen auf dem Platz vor der Kirche geschehen: Was ist geschehen?

70 verhüllte Körper liegen dort, streng aufgereiht, aber wie hastig verdeckt mit weißem Leinen. Ein bestürzender Anblick – inmitten der Großstadtdarchitektur umstost von der geschäftigen Hektik der Metropole und in hartem Kontrast zur Parkanlage.

Die Installation „Repetition“ irritiert all die traute Schönheit ringsum. Sie verstört geradezu, denn man denkt unwillkürlich an den Tod. Zugleich hat die Installation etwas Sakrales, schließlich ist der Tod ein Mysterium, und dieses Mysterium bestimmt die sakrale Kunst seit zweitausend Jahren. Und all diese Figuren unter dem weißen Leinen da draußen sind Zeichen für Tod und für stumme Trauer.

„Repetition“ zeigt den Tod zur Unzeit, nicht den erlösenden „Freund Hein“, vielmehr den Tod durch Gewalt und ohne Sinn. Denn seit es die Menschheit gibt, wird auch eine Geschichte der Kriege und der Gewalt geschrieben. Die Spirale der Gewalt und des sinnlosen Sterbens hat sich seit Menschengedenken immer weiter, immer höher geschraubt, fast kommt man zu dem Schluss, die moderne Menschheit sei nicht fähig, ihre Konflikte anders zu lösen.

„Repetition“ heißt Wiederholung – bezieht sich auf die Kunstform und ebenso auf das ewige Phänomen des Lebens, an dessen Ende unweigerlich der Tod steht. Zum Thema Wiederholung sagte der Philosoph Seume einmal, die Wahrheiten müssten laut alle Tage wiederholt werden, bis ihre allgemeine Befolgung die Wiederholung überflüssig mache.

Tina Schwichtenberg scheint die unermüdliche Geduld zu haben, auf diesen Tag, an dem Wiederholung überflüssig wäre, warten zu können.

Sie hat ihre denkwürdige Erinnerungs- und Trauerarbeit mehrmals wiederholt: immer wieder in anderer Zahl und Anordnung und an verschiedenen Orten, u.a. in Budapest, Tokio, Buenos Aires und zuletzt eben in Berlin. Dieses Repetieren hat dazu geführt, dass die einst anlassgebundene Arbeit eine neue Dimension erreicht hat, nämlich Allgemeingültigkeit.

Die Künstlerin wollte für ihr Anliegen die Realität nicht kopieren, jedoch „nahe an der Realität bleiben“. Ein schwieriges, fast paradoxes Unterfangen, das Nicht-Darstellbare darzustellen, dem Unfassbaren, dem Entsetzen, dem Schmerz Form zu geben. Aber die Trauer ist darstellbar, die Kunstgeschichte hält dafür Entsprechungen bereit: Tina Schwichtenberg geht in ihrer „Repetition“ zurück auf das Turiner Leichentuch Christi: Die Form des über einen Körper gedeckten starren Tuches wird zum plastischen Abdruck gelebten Lebens, wird Abbild, Hülle, Larve und Leerform – ist Sinnbild für Vergänglichkeit und das Ende selbst.

Das erste, was die Blöße eines Neugeborenen bedeckt, ist eine Windel, das letzte ein Tuch – für Tina Schwichtenberg ist es die Ur-Form für Anfang und Ende.

Am natürlichen Werden und Vergehen, aber auch am sinnlosen Sterben hat sich bis heute, zum Beginn des Jahrtausends, nichts geändert.

Tina Schwichtenberg ist außerstande, in ihrer Kunst davon abzusehen, sich gar in den Elfenbeinturm zurückzuziehen, um dem Ästhetischen zu frönen. Diese wache Künstlerin kommt aus Kiel, sie blieb ihrer Heimat Schleswig-Holstein immer eng verbunden, derweil sie Wahlberlinerin wurde.

Der Fall der Mauer war der Zeitpunkt dafür. Die Neugier trieb sie und das brennende Interesse für eine neue, nie gekannte Situation. Den

Installation



medialen Pauschalanalysen der deutsch-deutschen und damit der Berliner Situation misstraut sie.

In Berlin-Mitte, im Osten, suchte und fand sie ihre erste Galerie – in einem leer gewordenen Haus der Gewerkschaften, dem sie zeitweilig neuen Sinn einhauchte. Unmittelbar am Ufer der Spree zeigte sie ihre Kunst und die von Kollegen. Hier entstand auch die Idee und die erste Skulptur ihrer großen Arbeit „Repetition“, die nun vor der Kirche gleichsam zu einem Mahnmal wird.

Die Installation mit ihren gleichförmigen Körperzeichen gibt das zentrale Gestaltungsprinzip der Künstlerin preis: Es geht ihr um die Differenzierung zwischen Individualität und Allgemeinheit, um Serie und Norm, um Reihung und Wiederholung, es geht um „Abdruck“ der Realität und zugleich um ein Sinnbild.

Auf diese Weise blicken wir nicht auf Kopien, sondern auf Nachempfundenen, der Prozess der Vergänglichkeit selbst assoziiert das Vergängliche des Lebens: Denn die Form der Leinentücher imaginiert Körper, die in Wahrheit hohl sind. Die Formen vergehen, sinken in sich zusammen – genauso wie die sterbliche Hülle eines Menschen, von dem nur die Erinnerung an ihn bleibt.

Die Installation ist vor der Emmaus-Kirche vom 28.5.-01.06.03 zu sehen.

**Tina Schwichtenberg**  
Dircksenstr. 44, 10178 Berlin  
[www.tina-schwichtenberg.de](http://www.tina-schwichtenberg.de)